

Predigt am 2. November 2024 in St. Nikolai Bad Sachsa zur Einführung des Anliegenbuchs zu Lukas 18, 1-8

Liebe Gemeinde,

der Evangelientext, den wir eben gehört haben, hat für mich eine ganz besondere Bedeutung. Die Älteren unter uns erinnern sich an das, was in den Novembertagen vor 35 Jahren geschehen ist. Ich selbst war damals Vikar in Schwiegershausen. Die Grenzöffnung zu erleben war für mich und besonders natürlich meine Frau als ehemalige DDR-Bürgerin das Wunderbarste, was wir uns nur vorstellen konnten. Nie hätten wir das für möglich gehalten. Es fügte sich nun, dass ich am Sonntagabend des Grenzöffnungswochenendes, am 12. November 89, zu predigen hatte und zwar über genau diesen Text. Was für ein Wort der Bibel war das an diesem Tag! Für mich war das damals ein Fingerzeig des Himmels: Das Gleichnis einer Witwe, die einem ungerechten Richter gegenübersteht. Witwen waren zur Zeit Jesu völlig rechtlos, so rechtlos wie die Bürger der DDR der SED gegenüber. Denn Frauen galten ja nur etwas durch ihre Männer. Wenn eine Witwe keinen Sohn oder bei jungen Witwen keinen Vater mehr hatte, dann konnte im Grunde jeder mit ihr machen, was er wollte. So ist es wohl auch in diesem Fall. Irgendjemand hat der Witwe Unrecht getan. Aber der Richter schert sich einen Dreck

darum, dieser Frau zu ihrem Recht zu verhelfen. Man legt sich doch nicht mit einem Mann an, um einer Frau zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber diese Witwe ist hartnäckig. Sie hat ja auch keine andere Wahl. Wenn sie zu Ihrem Recht kommen will, dann muss sie dem Richter unaufhörlich in den Ohren liegen und ihn daran erinnern, dass sie ihr Recht immer noch nicht bekommen hat. Es ist ein langer Prozess. Sie braucht unendlich viel Geduld und Durchhaltevermögen und die Bediensteten des Gerichts lachen wahrscheinlich schon, wenn die Frau wieder einmal kommt. Aber die Hartnäckigkeit der Frau zahlt sich aus. Eines Tages ist der Richter von der Frau so genervt, dass er ihr zu ihrem Recht verhilft. Die Geduld der Frau hat den Sieg davongetragen.

Heute, liebe Gemeinde, betrachten wir das Geschehen der Wende mit großem Abstand. Die Wiedervereinigung war für die Menschen in Ostdeutschland nicht nur ein Anlass zur Freude. Viele Menschen verloren ihre Arbeit. Sehr viele Betrieben mussten geschlossen werden oder wurden es, weil man eine lästige Konkurrenz ausschalten konnte. Aber es gab natürlich auch sehr viel Gutes. Ostdeutsche Altstädte sind wunderbar restauriert und erstrahlen fast wieder in altem Glanz. Mit der Kraft zu Innovation und Improvisation, die man in der DDR lernen musste, ist nicht zuletzt viel Neues im Bereich der Wirtschaft entstanden. Vor allem aber ist 1989 dem Unrecht des angeblich sozialistischen Staates ein Ende gesetzt worden. Niemand wandert mehr

wegen Äußerungen gegen die Regierung ins Zuchthaus. Niemand muss mehr Angst haben, dass ihm ein Wochenende lang auf Schritt und Tritt und dennoch unbemerkt ein inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit folgt; so wie es meiner Frau und mir laut Stasi-Akte vor unserer Heirat geschehen ist. Niemand muss mehr eine Strafe fürchten, wenn er von Nordhausen nach Bad Sachsa umziehen möchte.

Mit dem Abstand von 35 Jahren aber wage ich es, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Gleichnis Jesu und dem Geschehen damals: Dass das Unrechtsregime der SED seine Macht hergeben musste, hat etwas mit einem unablässigen Beten zu tun, zu dem Jesus uns ja mit seinem Gleichnis ermutigen möchte. Seit Anfang der 80er Jahre kam an jedem Montag, der im Kalender stand, erst eine Handvoll und später immer mehr Christen und dann auch Nichtchristen anfangs in der Leipziger Nikolaikirche und später dann auch an anderen Orten in der DDR zusammen, um für Frieden und Gerechtigkeit zu beten. So unablässig, wie die bittende Witwe dem ungerechten Richter ihr Anliegen vorträgt, so unablässig haben Christen in der DDR Gott in den Ohren gelegen, er möge Frieden und Gerechtigkeit auch im Innern der DDR einkehren lassen. Heute im Rückblick traue ich mich zu sagen: Diese Gebete sind erhört worden! Die atomare Aufrüstung der Blöcke in den 80er Jahren hat nicht zu einem Atom-

krieg geführt; die schmerzliche Teilung unseres Landes ist Vergangenheit und das Unrechtsregime der DDR hat ganz friedlich und ohne Blutvergießen sein Ende gefunden. Die Friedensgebete einiger weniger haben unser Land und die Welt verändert. Ich bin sicher: Ohne diese Frauen und Männer, die die Hände an jedem Montag gefaltet haben und mit ihren Kerzen ein Zeichen des Friedens gesetzt haben, wäre die Friedliche Revolution vom 9. Oktober 1989 nicht möglich gewesen, es wäre dann auch nicht zum 9. November 1989 gekommen.

Mich erfüllt ein großes Gefühl der Dankbarkeit, wenn ich an diese Zeit zurückdenke. Dankbarkeit gegenüber diesen treuen Betern, die dem Beispiel der bittenden Witwe gefolgt sind und Gott viel mehr zugetraut haben als die meisten von uns. Dankbar bin ich aber vor allem auch Gott gegenüber, dass er die Friedensgebete erhört hat und dem Unrecht des SED-Regimes ein Ende gesetzt hat.

Gott hat uns am Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres 1989 das Gleichnis von der Bittenden Witwe nach meinem Empfinden auch dazu als Predigttext geschenkt, dass wir die Ereignisse rund um die Herbsttage des Jahres 1989 als eine Gebeterhörung begreifen können. Was Jesus uns ans Herz legen will, ist damals eine sichtbare Wirklichkeit geworden: Unsere Gebete werden niemals ungehört und im Grunde auch niemals ungehört bleiben.

Natürlich ist Gott kein Getränkeautomat, in den man eine Münze wirft, um dann das Gewünschte herauszubekommen. Manchmal braucht man den langen Atem, wie ihn die Beter in St. Nikolai in Leipzig hatten. Und manchmal sind die Wege, die Gott mit uns gehen will auch andere, als wir sie uns vorstellen. Oft genug wünschen wir uns ja Dinge, von denen es sich im Nachhinein herausstellt, dass sie gar nicht so gut für uns gewesen sind. Dennoch oder gerade deswegen: Es lohnt sich, Gott alles zuzutrauen. Es lohnt sich, dran zu bleiben am Gebet, und wir dürfen Gott dabei ruhig auch mal in den Ohren liegen. Er hört, was wir ihm anvertrauen. Und unsere Gebete und das, was wir damit verbinden, ist bei ihm immer in einer guten Hand.

Heute nun weihen wir das Anliegenbuch ein, das der Arbeit des Teams offene Kirche entwachsen ist und auf eine Idee von Frau Anger zurückgeht. Es soll ausdrücklich kein Gästebuch sein. Wenn sich Besucher freundlich über unsere Kirche äußern wollen, steht dafür weiterhin das Gästebuch am Eingang zur Verfügung. Das Anliegenbuch hat einen anderen Sinn: Besucher können ihre Anliegen, das, womit sie Gott in den Ohren liegen wollen, in dieses Buch einschreiben. Sie können es damit auch mit uns teilen. Aber vor allem ist es so etwas wie ein geschriebenes Gebet. Das Anliegenbuch soll den Menschen, die in unsere Kirche kommen, die Möglichkeit geben, auf diese Weise Gott vor-

zutragen, was sie bewegt und ihnen wichtig ist. Natürlich könnten sie es auch zu Hause tun und laut oder nur in Gedanken beten. Aber hier in dieser Kirche, in der seit Jahrhunderten gebetet wird, hat ein solches Gebet einen ganz anderen Rahmen. Zudem fällt es uns manchmal leichter, unsere Gedanken zu ordnen, wenn wir sie aufschreiben. Gott weiß auch so, was unsere Anliegen sind. Aber es tut uns auch gut, wenn wir es selbst genau wissen, was wir Gott anvertrauen oder womit wir ihm unablässig in den Ohren liegen wollen – wie die bittende Witwe.

Wenn wir uns vor Augen halten, was Jesus uns mit dem Gleichnis von der hartnäckigen Witwe sagen wollte, wir deutlich: Das Anliegenbuch ist viel mehr als ein Buch, in das ich wichtige Gedanken und Anliegen einschreibe. Es ist ein Buch, in dem ich dem lebendigen Gott meinen Dank, meine Klagen, meine Bitten vortrage. Ich kann dabei darauf vertrauen, dass diese Anliegen bei Gott gut aufgehoben sind; dass es Wirkungen hat, was ich da schriftlich bete. Gott wird nicht verwerfen, was das geschrieben wird; er wird es nicht ignorieren und oft genug werden die erleben, die etwas geschrieben haben, dass ihr Gebete erhört worden ist.

Insofern wünsche ich dem Anliegenbuch, dass es von den Besuchern unserer Kirche tatsächlich als eine Möglichkeit genutzt wird, ihre Anliegen vertrauensvoll in Gottes Hand zu legen.

Und der Friede Gottes ...

Amen.